

Digitaler Sonderdruck des Verfassers.

Nur zum eigenen wissenschaftlichen Gebrauch bestimmt.

Europa in der Welt des Mittelalters

Ein Colloquium für und mit Michael Borgolte

Herausgegeben von
Tillmann Lohse und Benjamin Scheller

DE GRUYTER

Berlin/Boston 2014

Bernd Schneidmüller

Die mittelalterlichen Destillationen Europas aus der Welt

Dieser Beitrag will einige kritische Anstöße zu Diskussionen um die Verflechtungs- und Migrationsgeschichte geben.¹ Er knüpft an die gemeinsame Leitungstätigkeit mit Michael Borgolte im DFG-Schwerpunktprogramm 1173 „Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter“ (2005–2011) an und führt dort diskutierte Überlegungen zu „Europa als Teil der Welt“ und zu Migrationen weiter. Dabei interessieren hier weniger die historischen Befunde, welche die transkulturelle Forschung in den letzten Jahren und Jahrzehnten gesichert hat,² sondern vielmehr mittelalterliche Wahrnehmungen, die marginalisiert oder wenig beachtet blieben. Bei einer neuen Lektüre der alten Quellen bieten sich deshalb manche überraschende Einsichten, welche die zeitliche Gebundenheit von Erkenntnisprämissen offenlegen.³

Am Anfang dieses Versuchs steht die Beobachtung, dass im Mittelalter zwei unterschiedliche Erkenntnislinien zur Einfügung und zur Herauslösung Europas in die Welt oder aus der Welt entwickelt wurden. Beide Diskurse sollen hier skizziert werden. Dieser Text will nicht als Kritik am Gang der bisherigen Forschung gelesen werden. Er versteht sich eher als ein selbstironischer Beitrag über eigene

1 Mit Belegen versehener Text des Berliner Vortrags vom 24. Mai 2013. Er führt Gedanken zusammen, die in der Kooperation mit Michael Borgolte diskutiert und von mir bisher ausschnittsweise in eigenen Artikeln publiziert wurden.

2 Michael Borgolte / Julia Dücker / Marcel Müllerburg u. a. (Hrsg.), *Europa im Geflecht der Welt. Mittelalterliche Migrationen in globalen Bezügen*. (Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik, Bd. 20.) Berlin 2012. Vgl. Michael Borgolte, Migrationen als transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Europa. Ein neuer Pflug für alte Forschungsfelder, in: *Historische Zeitschrift* 289, 2009, 261–285; Ders., Mythos Völkerwanderung. Migration oder Expansion bei den „Ursprüngen Europas“, in: *Viator* 41, 2010, 23–47; Ders., Über den Tag hinaus. Was nach dem Schwerpunktprogramm kommen könnte, in: Ders. / Bernd Schneidmüller (Hrsg.), *Hybride Kulturen im mittelalterlichen Europa. Vorträge und Workshops einer internationalen Frühlingsschule – Hybrid Cultures in Medieval Europe. Papers and Workshops of an International Spring School*. (Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik, Bd. 16.) Berlin 2010, 309–328.

3 Eigene Skizzen dazu: Bernd Schneidmüller, Europäische Erinnerungsorte im Mittelalter, in: *Jahrbuch für Europäische Geschichte* 3, 2002, 39–58; Bernd Schneidmüller, *Grenzerfahrung und monarchische Ordnung. Europa 1200–1500*. München 2011.

ältere Bindungen in überholte Konzepte vom Kontinent Europa,⁴ selbstironisch deshalb, weil der Wille zur Nachdenklichkeit über das eigene begrenzte Blickfeld ein wichtiges Kontrollinstrumentarium des Geisteswissenschaftlers bleibt. Deshalb erscheint es hilfreich, das Lächeln der Nachgeborenen über diese eigenen Publikationen gleich mitzudenken.

Mit einem Augenzwinkern werden hier also Beobachtungen zu mittelalterlichen Konzepten in ihrer historischen Alterität präsentiert. Das bricht ein sklerotisiertes Mittelalterbild auf und setzt ihm ein etwas unerwartetes Mittelalter entgegen. Es könnte manche Liebhaber der Instrumentalisierung aktueller Europa-Ideen verblüffen. Deshalb wird auch gleich zugestanden, dass die hier vorgetragenen Entwürfe durch Widersprüche und Spannungen aus anderen Quellenkontexten relativiert werden könnten. Trotzdem wollen diese Gedanken auch Position beziehen. Denn in aktuellen Debatten um die kulturelle Tiefe und Einheit des Kontinents Europa wird ein scheinbar aus Antike und Mittelalter homogen herauswachsender Referenzrahmen stillschweigend vorausgesetzt, der bei näherer Betrachtung genauso aus späteren Wunschideen erwächst wie das gesamte europäische Epochenkonzept vom Mittelalter.⁵

Im Folgenden wird eine Komposition von dreierlei Deutungskonzepten präsentiert, die im lateinischen Europa vom 7. bis zum 15. Jahrhundert entstanden. Es geht zunächst um die Vorstellung,⁶ dass Europa ein dritter Teil der ganzen Welt sei (*tertia pars mundi*) und ein Viertel der Erdoberfläche einnehme. Dann tritt die mittelalterliche Überzeugung in den Blick, nach der Europa als beständiger Zuwanderungsraum von Völkern, Religion und Kultur existierte. Und schließlich geht es um mittelalterliche Kontroversen, nach denen die Völker Europas entwe-

⁴ Zur Deutungs- und Forschungsgeschichte jetzt grundlegend *Klaus Oschema*, Bilder von Europa im Mittelalter. (Mittelalter-Forschungen, Bd. 43.) Ostfildern 2013.

⁵ *Achim Thomas Hack*, Das Mittelalter als Epoche im Schulbuch. Periodisierung und Charakterisierung, in: Martin Clauss / Manfred Seidenfuß (Hrsg.), Das Bild des Mittelalters in europäischen Schulbüchern. Berlin 2007, 85–116; *Jürgen Voss*, Das Mittelalter im historischen Denken Frankreichs. Untersuchungen zur Geschichte des Mittelalterbegriffes und der Mittelalterbewertung von der zweiten Hälfte des 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. (Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Mannheim, Bd. 3.) München 1972; *Uwe Neddermeyer*, Das Mittelalter in der deutschen Historiographie vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Geschichtsgliederung und Epochenverständnis in der frühen Neuzeit. (Kölner Historische Abhandlungen, Bd. 34.) Köln / Wien 1988; *Jean-Daniel Morerod*, La base textuelle d'un mythe historiographique. Le 'Moyen Âge' des humanistes italiens, in: *Retour aux sources. Textes, études et documents d'histoire médiévale offerts à Michel Parisse*. Paris 2004, 943–953.

⁶ Zur Kraft solcher Konzeptualisierungen *Hans-Werner Goetz*, Vorstellungsgeschichte. Gesammelte Schriften zu Wahrnehmungen, Deutungen und Vorstellungen im Mittelalter. Hrsg. v. Anna Aurast / Simon Elling / Bele Freudenberg u. a. Bochum 2007.

der durch Migrationen oder durch Verweilen auf eigener Erde geworden seien. Man fasste diese Gegensätze in historischen Widersprüchen von Wandern oder Bleiben sowie in konkurrierenden Modellen von Hybridisierung oder Bodenverhaftung des Bluts.

1 Europa als dritter Teil der Welt (*tertia pars mundi*)

Verweise auf allgemeines mediävistisches Grundlagenwissen bilden den Ausgangspunkt für diese Überlegungen. Auf den Schultern antiker Weltentwürfe gliederten mittelalterliche Autoren die Erde in drei Teile, nämlich in die Kontinente Asien, Europa und Afrika. Auf runden Weltkarten (in Form eines O) nahm – in Form eines eingeschriebenen T – Asien die Hälfte des Erdkreises ein, Europa und Afrika jeweils ein Viertel. Jerusalem bildete seit der Zeit der Kreuzzüge den Mittelpunkt der Welt.⁷ Diese Deutung aus dem Ganzen wurde entscheidend für das mittelalterliche Verständnis von Geographie und Heilsgeschichte⁸ und verhinderte lange eine nur auf Europa beschränkte, segmentierende Kartographie.

Erst seit dem 12. Jahrhundert – ein Beispiel bietet der ‚Liber Floridus‘ des Lambert von St-Omer – gewährte man der eigenen Lebenswelt ein größeres Dar-

⁷ Folker Reichert, *Das Bild der Welt im Mittelalter*. Darmstadt 2013, 9–42; Ingrid Baumgärtner / Martina Stercken (Hrsg.), *Herrschaft verorten. Politische Kartographie im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen, Bd. 19.) Zürich 2012; Christoph Marksches / Ingeborg Reichle / Jochen Brüning u. a. (Hrsg.), *Atlas der Weltbilder*. (Interdisziplinäre Arbeitsgruppen, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Forschungsberichte, Bd. 25.) Berlin 2011; Anna-Dorothee von den Brincken, *Studien zur Universalkartographie des Mittelalters*. Hrsg. v. Thomas Szabó. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 229.) Göttingen 2008; Ingrid Baumgärtner / Hartmut Kugler (Hrsg.), *Europa im Weltbild des Mittelalters. Kartographische Konzepte*. (Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters, Bd. 10.) Berlin 2008; Evelyn Edson / Emilie Savage-Smith / Anna-Dorothee von den Brincken, *Der mittelalterliche Kosmos. Karten der christlichen und islamischen Welt*. Aus dem Englischen von Thomas Ganschow. Darmstadt 2005; Ute Schneider, *Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute*. Darmstadt 2004.

⁸ Hans-Werner Goetz, *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im hohen Mittelalter*. (Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters, Bd. 1.) Berlin 1999; *Ders.*, *Gott und die Welt. Religiöse Vorstellungen des frühen und hohen Mittelalters*, 2 Bde. (Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters, Bd. 13.1.) Berlin 2011, Teil 1, Bd. 1: *Das Gottesbild*; *Ders.*, ebd. Berlin 2012, Teil 1, Bd. 2: *II. Die materielle Schöpfung. Kosmos und Welt*. III. *Die Welt als Heilsgeschehen*.

stellungsinteresse.⁹ Das Lehrbuch Isidors von Sevilla hatte dem Mittelalter das biblische Wissen von der Aufteilung der Welt unter Sem, Japhet und Cham, den drei Söhnen Noahs, überliefert und präzisiert. Der Verweis auf biblische Traditionen, die noch ohne das Konzept von drei Kontinenten auf Erden ausgekommen waren, fügte die europäischen Völker mit den Brudervölkern der übrigen Welt zusammen, vom gleichen Vorfater Noah abstammend. So entstand die Deckungsgleichheit von drei Kontinenten mit drei Völkergruppen.¹⁰

In seiner ‚Imago mundi‘ lud Honorius Augustodunensis im 12. Jahrhundert ein fortentwickeltes geographisches Wissen sozialgeschichtlich auf und spitzte – auf der Basis seiner Genesis-Lektüre und im Gefolge mittelalterlicher Gesellschaftsmodelle – die Zuordnung weiter zu. Danach sei schon in biblischer Zeit das Menschengeschlecht in drei Stände aufgeteilt gewesen, in Freie, Krieger und Sklaven. Die Freien stammten von Sem, die Krieger von Japhet und die Sklaven von Cham ab. Im Gegensatz zu den Kindern Chams (Gen 9) besaßen Japhets Nachkommen Anteil am Heil.¹¹

Die reiche Forschung zur historischen Kartographie hat in den letzten Jahrzehnten eindrucksvoll die nachfolgenden Schübe geographischer Evidenz und Empirie vom 12. bis zum 16. Jahrhundert herausgearbeitet¹² und dabei insbesondere auf Abhängigkeiten und Wechselwirkungen zwischen der lateinisch-westlichen, der griechisch-byzantinischen und der arabischen Welterfassung hingewiesen.¹³ Der Wandel von der ursprünglichen ‚Orientierung‘, also der Strukturierung des Kartenbilds nach Osten (*oriens*), zur Bevorzugung des Nordens dürfte der Macht der Kompassnadel gefolgt sein, die in der nautischen Praxis zunehmende Sicherheit bot. Gleichwohl drang dieser fundamentale Richtungswechsel, der unsere Sehgewohnheiten bis heute so sehr prägt, dass uns gesüdete oder geostete Karten nur schwer ‚lesbar‘ erscheinen, nicht bis in die elementare Begrifflichkeit

⁹ Gent, Universiteitsbibliotheek, Ms. 92, fol. 241r. Abbildung bei *Oschema*, Bilder (wie Anm. 4), Abb. 11; vorsichtige Wertungen ebd., 452–473.

¹⁰ Vgl. *Oschema*, Bilder (wie Anm. 4), 336 ff.

¹¹ Honorius Augustodunensis, *Imago mundi*. Ed. Valerie I. J. Flint, in: *Archives d'histoire doctrinale et littéraire du moyen âge* 57, 1982, 7–153, bes. 125.

¹² Evelyn Edson, *The World Map, 1300-1492. The Persistence of Tradition and Transformation*. Baltimore 2007; Rudolf Simek, *Erde und Kosmos im Mittelalter. Das Weltbild vor Kolumbus*. München 1992; Patrick Gautier Dalché, *La géographie de Ptolémée en occident (IVe-XVIe siècle)*. Turnhout 2009. Zu den Portulankarten Monique de La Roncière / Michel Mollat Du Jourdin, *Portulane. Seekarten vom 13. bis zum 17. Jahrhundert*. München 1984.

¹³ Michael Borgolte, Christliche und muslimische Repräsentationen der Welt. Ein Versuch in transdisziplinärer Mediävistik, in: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Berichte und Abhandlungen 14, 2008, 89–147.

vor. Hartnäckig hielt sich das Wort ‚Orientierung‘ weiter, obwohl der Orient als heilsgeschichtliche Bezugsgröße für Ausgang und Ziel der Menschen längst sein Strukturierungsmonopol für die Darstellung der Welt eingebüßt hatte. Auf der Ebstorfer Weltkarte (um 1300) lagen das Paradies und damit der Ursprung der Menschheit noch östlich von Indien.¹⁴ Die nach Norden gewendeten und ‚praxisorientierten‘ Portulankarten mussten seit dem Spätmittelalter dann nur mit Küstenlinien sowie Häfen und ganz ohne Heilsgeschichte auskommen.

In der Empirie geographischer Welterfassung vom 15. zum 16. Jahrhundert büßte Europa seinen Platz in einem ganzen Viertel der Welt mehr und mehr ein. Die portugiesischen Seefahrten in den Südatlantik ließen eine geographische Ausdehnung Afrikas erkennen, die früher unfassbar erschienen wäre. Damit wurde das zuvor als gleich groß gedachte Europa auf ein sehr bescheidenes Ausmaß zurückgestutzt. Mit der Erfahrung der Neuen Welt beschleunigte sich im 16. Jahrhundert die Reduktion der europäischen Fläche im Verhältnis zur Erde noch weiter.¹⁵

Just in einer Zeit, in der die Europäer zum Sprung über die Meere ansetzten, schrumpfte ihr eigener Kontinent auf den Kartenbildern immer mehr. Eine selbstbewusste europäische Kartographie löste dieses Dilemma, indem sie Bedeutung nicht mehr aus Größe erwachsen ließ. Am Ende des 16. Jahrhunderts – in der Nachfolge von Sebastian Münster¹⁶ – entstand das berühmte Bild von Europa als Königin. Diese *Europa regina* nahm nicht mehr wie das alte Europa der vormaligen Weltkarten einfach ein Viertel der Welt ein. Königsherrschaft auf Erden bemaß sich nämlich nicht mehr nach Quantität, sondern im ausgehenden 16. Jahrhundert nach Qualität. Diese brach sich in lang wirksamen Bildern von Zivilisation und Kultur Bahn. Europa, auf den alten T-O-Karten nur ein Viertel der Welt und mit Asien wie Afrika untrennbar verbunden, trat jetzt nach vorn. Damit ließ sich der herrschende Kontinent aus der viel größeren Welt eindrucksvoll herausdestillieren.

14 Hartmut Kugler (Hrsg.), Die Ebstorfer Weltkarte. Kommentierte Neuausgabe in zwei Bänden, Bd. 1: Atlas. Bd. 2: Untersuchungen und Kommentar. Berlin 2007.

15 Anna-Dorothee von den Brincken, Fines Terrae. Die Enden der Erde und der vierte Kontinent auf mittelalterlichen Weltkarten. (MGH. Schriften, Bd. 36.) Hannover 1992; Abraham Ortelius, Theatrum Orbis Terrarum. Gedruckt zu Nuernberg durch Johann Koler Anno MDLXXII. Mit einer Einführung und Erläuterungen von Ute Schneider. Darmstadt 2006.

16 Caspar Hirschi, Boden der Christenheit und Quelle der Männlichkeit. Humanistische Konstruktionen Europas am Beispiel von Enea Silvio Piccolomini und Sebastian Münster, in: Jürgen Elvert / Jürgen Nielsen-Sikora (Hrsg.), Leitbild Europa? Europabilder und ihre Wirkungen in der Neuzeit. Stuttgart 2009, 46–66.

2 Europa als Zuwanderungsraum von Religion, Völkern, Kultur

Die Christianisierung Europas, die erst Ende des 14. Jahrhunderts abgeschlossen war und die früheren Vielgötterreligionen beseitigt hatte,¹⁷ verwob die Menschen und Völker mit einer weltumspannenden Glaubens- und Heilsgemeinschaft.¹⁸ Damit einher ging die Durchsetzung von griechischen und lateinischen Schrift- und Gelehrtenkulturen, die zur Aneignung und Fortentwicklung des antiken Weltwissens aus dem Mediterraneum führte. Mit Sprache und Schrift übernahmen die neuen Völker und Reiche auch Ordnungsmuster, Normen und Mythen. Dieses Wissen um fremde Ursprünge des Glaubens, der Herkunft und des Denkens formte die Einpflanzung des Neuen in ältere Traditionen.

Gewiss schuf sich das Christentum griechisch-orthodoxer oder lateinisch-katholischer Prägung nach dem Verlust des Heiligen Landes auf Grund der arabischen Reichsbildungen eigene kultische Zentren anstelle der altehrwürdigen Patriarchate im östlichen Mittelmeerraum.¹⁹ Die Durchsetzung des römischen Papsttums und die Stilisierung des Patriarchats in Konstantinopel lassen sich nicht allein aus den Hauptstadtfunktionen im Imperium Romanum erklären. Vielmehr hatte auch der Untergang des älteren Patriarchats von Jerusalem, im Entstehungsland des Christentums, ein Autoritätsvakuum eröffnet, das die mittelalterlichen Konstrukte vom Wandern der Apostelgebeine nach Westen beherzt ausfüllten.

Bei allen Bedeutungszuschreibungen für Rom oder Konstantinopel blieb den Christen im Westen wie im Osten stets der Glaube um Ursprung und Ziel des Heils eingeschrieben. Von Ost nach West hatte sich die Menschheit entwickelt; östlich von Indien wussten mittelalterliche Weltkarten das Paradies, das ein Sehnsuchtsort der verlorenen Einheit mit Gott blieb.²⁰ Im Osten stellten sich Menschen des

¹⁷ Christoph Stiegemann / Martin Kroker / Wolfgang Walter (Hrsg.), *Credo. Christianisierung Europas im Mittelalter*, 2 Bde. Petersberg 2013; Rudolf Schieffer, *Christianisierung und Reichsbildungen. Europa 700–1200*. München 2013.

¹⁸ Zur historisch-kulturellen Bedeutung des Monotheismus Garth Fowden, *Empire to Commonwealth. Consequences of Monotheism in Late Antiquity*. Princeton (NJ) 1993; Michael Borgolte, *Christen, Juden, Muselmanen. Die Erben der Antike und der Aufstieg des Abendlandes 300 bis 1400 n. Chr.* (Siedler-Geschichte Europas, Bd. 2.) München 2006.

¹⁹ Ernst Pitz, *Die griechisch-römische Ökumene und die drei Kulturen des Mittelalters. Geschichte des mediterranen Weltteils zwischen Atlantik und Indischem Ozean 270–812*. (Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik, Bd. 3.) Berlin 2001.

²⁰ Bernhard Pabst, *Ideallandschaft und Ursprung der Menschheit. Paradieskonzeptionen und -lokalisierungen des Mittelalters im Wandel*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 38, 2004, 17–53.

Hoch- und Spätmittelalters das Reich des Priesterkönigs Johannes vor, von dem man Hilfe gegen die Muslime erhoffte.²¹ Im Osten lagen Jerusalem und die Heiligen Stätten, an denen Gott seinen Bund mit den Menschen begründet hatte, an denen Jesus Christus gewirkt hatte, gestorben und auferstanden war, an denen schließlich das Pfingstwunder stattgefunden hatte und an denen die Urgemeinde entstanden war. Jerusalem, der Nabel der Welt, bedeutete den Christen Ausgang und Ziel des Heils, denn hier sollte nach den apokalyptischen Vorstellungen des Mittelalters dereinst der Endkaiser seine Krone und seine Herrschaft niederlegen.²²

Jerusalem, auf den hochmittelalterlichen Weltkarten Mittelpunkt der Welt, in Asien gelegen, war gewiss der wichtigste Erinnerungsort der europäischen Christenheit. Die blutigen Kreuzzüge und die unzähligen Pilgerreisen nach Palästina zielten auf die gleichsam körperliche Aneignung der Heiligen Stadt, die in Gottesdiensten und Predigten beständig erinnert und beschworen wurde. Auch als die muslimische Expansion am Ende des Mittelalters die Einsicht aufkeimen ließ, das Christentum habe seine Heimstatt mittlerweile in Europa gefunden, blieb Jerusalem der entscheidende Sehnsuchtsort der Europäer, noch vor allen anderen großen Pilgerstätten der Apostel in Rom, Konstantinopel oder Santiago di Compostela.²³ An eine Destillation Europas aus dieser heilsgeschichtlichen Verbindung mit dem Heiligen Land war nicht zu denken.

Nach mittelalterlichen Abstammungslehren, als lebendige Vergangenheit tradiert,²⁴ wanderten neben der Religion auch die Völker und die Kulturen von

21 Ulrich Knefelkamp, Die Suche nach dem Reich des Priesterkönigs Johannes. Dargestellt anhand von Reiseberichten und anderen ethnographischen Quellen des 12. bis 17. Jahrhunderts. Gelsenkirchen 1986; Bettina Wagner, Die ‚Epistola presbiteri Johannis‘ lateinisch und deutsch. Überlieferung, Textgeschichte, Rezeption und Übertragungen im Mittelalter. Mit bisher unedierten Texten. (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, Bd. 115.) Tübingen 2000.

22 Hannes Möhring, Der Weltkaiser der Endzeit. Entstehung, Wandel und Wirkung einer tausendjährigen Weissagung. (Mittelalter-Forschungen, Bd. 3.) Stuttgart 2000; Beat Wolf, Jerusalem und Rom. Mitte, Nabel – Zentrum, Haupt. Die Metaphern ‚Umbilicus mundi‘ und ‚Caput mundi‘ in den Weltbildern der Antike und des Abendlands bis in die Zeit der Ebstorfer Weltkarte. Bern u. a. 2010; Bruno Reudenbach (Hrsg.), Jerusalem, du Schöne. Vorstellungen und Bilder einer heiligen Stadt. (Vestigia Bibliae, Bd. 28.) Bern / Berlin 2008.

23 Klaus Herbers, Pilger, Päpste, Heilige. Ausgewählte Aufsätze zur europäischen Geschichte des Mittelalters. Hrsg. v. Gordon Blennemann / Wiebke Deimann / Matthias Maser u. a. Tübingen 2011.

24 František Graus, Lebendige Vergangenheit. Überlieferungen im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter. Köln / Wien 1975. Vgl. auch Beate Kellner, Ursprung und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter. München 2004.

Ost nach West, aus Mesopotamien, Ägypten oder Troja nach Europa. Migrationen von Menschen und Völkern – so lehrten es die mittelalterlichen Texte – bildeten geradezu das Grundmuster von Geschichte. Neuzeitliche Modelle von einer „Festung Europa“ hätte es deshalb in der Ethnographie des Früh- und Hochmittelalters gar nicht geben können.

Schon die antiken Römer hatten ihre Zivilisation nicht aus italienischer Heimat Erde hervordachsen lassen. Der Auszug vornehmer Männer aus dem zerstörten Troja und ihre Fahrten über das Mittelmeer gehörten zum Kernbestand römischer Imaginationen von Herkunft und Größe. Vergil hatte in seiner ‚Aeneis‘ zur Zeit des Augustus diesem mediterranen Wandermythos höchste literarische Geltung verschafft.

Als das Frankenreich im Frühmittelalter zur Vormacht im westlichen Europa drängte, griffen fränkische Autoren dieses Abstammungsmuster auf und konstruierten für ihr eigenes Volk eine vergleichbare Geschichte vom ursprünglichen Auszug aus Troja, von langen Wanderungen und von der erfolgreichen Reichsbildung in Gallien und Germanien.²⁵ Dieser Troja-Mythos der Römer und der Franken wurde für viele mittelalterliche Ursprungsgeschichten zur Kopiervorlage und erwuchs zum erfolgreichsten Modell, der eigenen Lebenswelt eine ideale Vergangenheit zurechtzulegen. Selbst die Völker, für die eine andere Herkunft aus Skandinavien (Goten), Makedonien (Sachsen) oder Armenien (Bayern) erfunden wurde, bedienten sich gerne des Glanzes von geographisch weit entfernten Wurzeln aus alten Zeiten. Pate dürften hier Vorbilder aus der griechisch-römischen und biblischen Antike gestanden haben, vor allem die alttestamentlichen Erzählungen von den Wanderungen und der Landnahme des Volkes Israel. Aus erwählung und Verheißung durch Gott gehörten eng mit den weiten Zügen in das gelobte Land zusammen.

Grundlegende Studien von Alheydis Plassmann zu den Herkunftsgeschichten des Früh- und Hochmittelalters²⁶ oder von Norbert Kersken zu nationalgeschichtlichen Entwürfen des Hoch- und Spätmittelalters²⁷ machen deutlich, dass

25 Troia. Traum und Wirklichkeit. Katalog zur Ausstellung 2001 / 2002. Stuttgart 2001; *Kordula Wolf*, Troja – Metamorphosen eines Mythos. Französische, englische und italienische Überlieferungen des 12. Jahrhunderts im Vergleich. (Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik, Bd. 13.) Berlin 2009.

26 *Alheydis Plassmann*, Origo gentis. Identitäts- und Legitimationsstiftung in früh- und hochmittelalterlichen Herkunftserzählungen. (Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters, Bd. 7.) Berlin 2006.

27 *Norbert Kersken*, Geschichtsschreibung im Europa der ‚nationes‘. Nationalgeschichtliche Gesamtdarstellungen im Mittelalter. (Münstersche Historische Forschungen, Bd. 8.) Köln / Weimar / Wien 1995.

erfolgreiche Migrationen die Grundlage für die meisten Herkunftserzählungen europäischer Völker bildeten. Auf die Bedeutung und die reichen Ergebnisse dieser beiden zusammenfassenden Bücher ist hier nachdrücklich hinzuweisen. Alheydis Plassmann arbeitet zwar ganz unterschiedliche Formen und Motive für die Verwendung des Wandertopos in Britannien, bei den Franken und in deren Nachfolgereichen in Deutschland und Frankreich, bei den Langobarden und bei den Sachsen heraus. Sie betont aber, dass „eine rein autochthone Herkunft der *gens* (...) als Motiv wesentlich weniger beliebt“ war und dass keiner der von ihr untersuchten Autoren die Überzeugung vertreten habe, „die Ordnung sei immer schon so dagewesen.“ Als Begründung führt sie eine auf Platons ‚*Politeia*‘ fußende Lehrmeinung der Soziologie an, am Anfang der Geschichte einer Gesellschaft müsse eine „primordiale Tat“ stehen, nämlich „der Umsturz und die Entstehung einer neuen Ordnung“.²⁸ Die Übertragung dieser Vorstellung, die im antiken und modernen politischen Denken breite Grundlagen besitzt, auf das Mittelalter ist stimulierend und bedarf in der globalgeschichtlichen Weitung der Kulturwissenschaften noch breiterer empirischer wie theoretischer Fundierung.

Für die nationalgeschichtlichen Entwürfe des Hoch- und Spätmittelalters arbeitet Norbert Kersken die Bedeutung geglaubter Wirklichkeiten von initialer Migration unter einem exponierten „Landnahmeführer“ in Frankreich, England, Schottland und Ungarn heraus. Dem stellt er „autochthone Geschichtskonzepte“ der skandinavischen und slavischen Völker entgegen.²⁹ Diese wichtige Differenzierung wird nur teilweise durch neuere Forschungen zur Verflechtungsgeschichte zwischen Skandinavien und dem restlichen Europa³⁰ oder zur humanistischen Durchdringung der polnischen Nationalgeschichtsschreibung mit ihrer Einpflanzung in die lateinische Christenheit³¹ relativiert.

Man muss solch unterschiedliche Migrationsvorstellungen als Fundamente mittelalterlichen Selbstbewusstseins deutlich erkennen. Bei ihrer Interpretation sollte man indes vorsichtig sein und frühere Unterscheidungen von einem

²⁸ Plassmann, *Origo* (wie Anm. 26), 361 f.

²⁹ Kersken, *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 27), 800 f.

³⁰ Thomas Foerster, *Vergleich und Identität. Selbst- und Fremddeutung im Norden des hochmittelalterlichen Europa*. (Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik, Bd. 14.) Berlin 2009; Dominik Waßenhoven, *Skandinavien unterwegs in Europa (1000–1250). Untersuchungen zu Mobilität und Kulturtransfer auf prosopographischer Grundlage*. (Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik, Bd. 8.) Berlin 2006.

³¹ Hans-Jürgen Bömelburg, *Frühneuzeitliche Nationen im östlichen Europa. Das polnische Geschichtsdenken und die Reichweite einer humanistischen Nationalgeschichte (1500–1700)*. (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts, Bd. 4.) Wiesbaden 2004.

‚älteren‘ und einem ‚jüngeren‘ Europa nicht vorschnell ins Feld führen.³² Für die Geschichte von Migrationen als geglaubte Normalität im mittelalterlichen Europa fehlt derzeit noch eine hinreichend breite Forschungsbasis. Diese Bemerkungen wollen darauf hindeuten, dass dies nicht einer mangelhaften Quellenlage, sondern einem mangelnden Interesse der historischen Forschung geschuldet wird. Diese begnügte sich im Gefolge der Aufklärung bisweilen mit der Entlarvung der *origines gentium* als naive Märchen oder bestenfalls als historiographische Konstrukte. Wir stehen deshalb an einem Neubeginn der Migrations- und Verflechtungsgeschichte, wenn wir den breiten Strom mittelalterlicher Texte nicht mehr für die historische Faktizität retten oder ‚Wirklichkeitskerne‘ herauspräparieren, sondern vielmehr Alteritäten in vergangenem ‚Wanderwissen‘ entdecken wollen.

Exemplarisch sind hier drei Suchrichtungen für das Studium der früh- und hochmittelalterlichen Überlieferung zu nennen. Dabei geht es um die Wiederentdeckung des Selbstverständlichen, um neue Fragen an alte Texte und um Erstaunliches vom ‚keltischen Gürtel‘ (‚celtic fringe‘).

Als erstes sind jene mittelalterlichen Texte neu zu betrachten, die Migration als übliche Form historischer Verbandsbildung explizit benennen. Nach den Geschichten der Goten, Langobarden oder Sachsen des früheren Mittelalters wäre hierfür die ‚Historia Welforum‘ als wichtiges Beispiel heranzuziehen. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bescheinigte der unbekannte Chronist dem Adelshaus der Welfen eine vornehme fränkische und damit trojanische Vergangenheit. Geschichte gerinnt zu einer Folge von gewaltsamen Eroberungen und Herrschaftsbildungen: „Wenn das einem unglaublich erscheint, möge er die Geschichten der Völker (*historiae gentilium*) lesen, und er wird erfahren, daß fast alle Länder gewaltsam von Fremden erobert und in Besitz genommen worden sind. Dies haben die Trojaner oft getan, nachdem sie aus ihren Gebieten vertrie-

32 Neben dieser Hierarchisierung, die in der Zeit der Spaltung Europas entwickelt wurde, aber auch nachdrücklich angeregt vom Mut dieses Strukturierungsversuchs versuchte das Schwerpunktprogramm 1173 eine nicht zielgerichtete Perspektivierung Europas im Mittelalter zu entwickeln, vgl. Michael Borgolte / Juliane Schiel / Bernd Schneidmüller u. a. (Hrsg.), Mittelalter im Labor. Die Mediävistik testet Wege zu einer transkulturellen Europawissenschaft. (Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik, Bd. 10.) Berlin 2008. – Zur mittelalterlichen Geschichte Europas (in der Welt) Hans-Werner Goetz, Europa im frühen Mittelalter 500–1050. (Handbuch der Geschichte Europas, Bd. 2.) Stuttgart 2003; Michael Borgolte, Europa entdeckt seine Vielfalt 1050–1250. (Handbuch der Geschichte Europas, Bd. 3.) Stuttgart 2002; Michael North, Europa expandiert. 1250–1500. (Handbuch der Geschichte Europas, Bd. 4.) Stuttgart 2007; Thomas Ertl, Seide, Pfeffer und Kanonen. Globalisierung im Mittelalter. Darmstadt 2008.

ben worden waren, ebenso die Goten, die Alanen, die Hunnen, die Wandalen, auch die Langobarden und die übrigen Volksstämme, am meisten aber die aus dem Norden.“³³

Zum zweiten wäre das Byzantinische Kaiserreich zu nennen, das aus der Betrachtung ‚europäischer Migrationen‘ häufig herausfiel. Es entstand aus einer bewussten Schwerpunktverlagerung im 4. Jahrhundert und aus Neukonstituierungen seit dem 6. Jahrhundert. Auch wenn die Hauptstadt Konstantinopel bis zur osmanischen Eroberung von 1453 den ruhenden Pol bildete, pflegten die griechischen Quellen die Erinnerung an den Wechsel vom alten zum neuen Rom.³⁴ Die vielfältigen Binnenwanderungen im Byzantinischen Reich sind inzwischen deutlicher in den Blick getreten,³⁵ darunter auch bewusste Verschiebungen von Bevölkerungsgruppen als Mittel der Politik.³⁶ Weitere Aufmerksamkeit verdient das optimistische Entwicklungsmodell vom sklerotisierten Alten Rom im Westen zum aufbruchsfreudigen Neuen Rom im Osten. Diese imperiale Wanderung setzte sich in der Neuzeit fort, als das Desaster von Konstantinopel 1453 in der dynamischen Aufbruchsidee von Moskau als dem Dritten Rom bewältigt wurde.

Wie steht es – zum dritten – mit jenen Gebieten am keltischen Rand Europas, für die gemeinhin aus archäologischen Befunden demographische und kulturelle Statik veranschlagt wird? In der Berliner Diskussion meines Vortrags wurde ein-

33 Quellen zur Geschichte der Welfen und die Chronik Burchards von Ursberg. Ed. *Matthias Becher*. (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 18b.) Darmstadt 2007, 34 f.

34 *Franz Dölger*, Rom in der Gedankenwelt der Byzantiner, in: Ders., *Byzanz und die europäische Staatenwelt*. Ausgewählte Vorträge und Aufsätze. Ettal 1953, 70–115; *Kilian Lechner*, Hellenen und Barbaren im Weltbild der Byzantiner. Die alten Bezeichnungen als Ausdruck eines neuen Kulturbewußtseins. Phil. Diss. München 1954; Ders., *Byzanz und die Barbaren*, in: *Saeculum* 6, 1955, 292–306; *Herbert Hunger*, Reich der neuen Mitte. Der christliche Geist der byzantinischen Kultur. Graz / Wien / Köln 1965; *Hélène Ahrweiler*, *L'idéologie politique de l'Empire byzantin*. (L'histoire, Bd. 20.) Paris 1975; *Ralph-Johannes Lilie*, *Byzanz. Das zweite Rom*. Berlin 2003. – Wichtige Hinweise zu diesem Themenkomplex verdanke ich Wolfgang Huschner (Leipzig) und Peter Schreiner (München).

35 *Peter Charanis*, *Studies on the Demography of the Byzantine Empire*. Collected Studies. London 1972; *Anna Avraméa*, *Le péloponnèse du IV^e au VIII^e siècle. Changements et persistances*. (Publications de la Sorbonne. Série Byzantina Sorbonensia, Bd. 15.) Paris 1997; *Hélène Ahrweiler* / *Angeliki E. Laiou* (Hrsg.), *Studies on the Internal Diaspora of the Byzantine Empire*. Washington (DC) 1998; *Michel Balard* / *Alain Ducellier* (Hrsg.), *Migrations et diasporas méditerranéennes (Xe–XVI^e siècles)*. (Publications de la Sorbonne. Série Byzantina Sorbonensia, Bd. 19.) Paris 2002; *Victor Spinei*, *The Great Migration in the East and South East of Europe from the Ninth to the Thirteenth Century*, 2 Bde. Amsterdam 2006.

36 *Peter Charanis*, *The Transfer of Population as a Policy in the Byzantine Empire*, in: Ders., *Studies on the Demography of the Byzantine Empire*. Collected Studies. London 1972, Nr. 3.

gewandt, man dürfe bei allen literarischen Migrationsmodellen die Beharrungskräfte im keltischen Europa, vor allem im mittelalterlichen Irland,³⁷ nicht vergessen. Über die Faktizität menschlichen Bleibens ist hier freilich nicht zu handeln, weil es in diesem Entwurf vielmehr um geglaubte Grundlegungen durch Migrationen im Mittelalter geht.

Das irische Beispiel zeigt – gegen alle Erwartungen vom ‚Urwüchsigen‘ – vielmehr, wie sehr sich gerade die Insel am westlichen Rand des Kontinents in das europäische ‚Normalmodell‘ des Migrationsbewusstseins einfügte. Im 11. Jahrhundert präsentierte die Herkunftsgeschichte ‚Lebor Gabála‘ Außen- und Innen-sichten bei der Beschreibung von gälischen Wanderungen ins gelobte Land auf die irische Insel.³⁸ Dagmar Schlüter machte bei einem Vergleich dieses Texts mit dem Parzival Wolframs von Eschenbach (Julia Zimmermann) und der Regensburger Schottenlegende (Thomas Poser) auf die Wirkmächtigkeit der irischen Quelle aufmerksam, die bis ins 17. Jahrhundert in mehreren Versionen verbreitet wurde.³⁹ Hier ist ein Referat von Schlüters Ausführungen hilfreich, weil ihre philologischen Kompetenzen den Zugang bahnen.

‚Lebor Gabála‘ rückte die Iren mit Rückgriff auf das Alte Testament in die Nachkommenschaft des Noah-Sohns Japhet. Von diesem stammte Fénius Farsaid ab, der zwei Völkerlinien begründete, nämlich die Herrscher über die Gälen und über Skythien. Mit der Tochter des Pharaos hatte Fénius einen Sohn, der in Ägypten das Irische aus 72 anderen Sprachen entwickelte und es so zum Höhepunkt menschlichen Sprechens werden ließ. Auch die Gälen wurden – wie die Israeliten – aus Ägypten herausgeführt, zuerst nach Skythien, wo nach manchen Wirrungen nur noch drei aneinander gekettete Schiffe des Volkes übrig blieben. Diese gelangten schließlich bis in ihre neue Heimat nach Irland. Dort trafen die Gälen an drei Orten auf drei Frauen, Banba, Fotla und Ériu. Diese baten jeweils,

37 Überblick von *Michael Richter*, Irland im Mittelalter. Kultur und Geschichte. Stuttgart / Berlin / Köln u. a. 1983.

38 Rezension I, überliefert im ‚Book of Leinster‘, älteste Handschrift vom Ende des 12. Jahrhunderts: *The Book of Leinster formerly Lebar na Núachongbála*. Ed. *Richard I. Best / Osborn Bergin / Michael A. O'Brien*, Bd. 1. Dublin 1954, 1–56. Englische Übersetzung: *John T. Koch / John Carey* (Hrsg.), *The Celtic Heroic Age. Literary Sources for Ancient Celtic Europe and Early Ireland and Wales*. Malden (Mass.) 1995, 213–266. Vgl. *Dagmar Schlüter*, *History or Faible? The Book of Leinster as a Document of Cultural Memory in Twelfth-Century Ireland*. (Studien und Texte zur Keltologie, Bd. 9.) Münster 2010.

39 *Thomas Poser / Dagmar Schlüter / Julia Zimmermann*, Migration und ihre literarische Inszenierung. Zwischen interkultureller Abschottung und transkultureller Verflechtung, in: *Borgolte* (Hrsg.), *Europa im Geflecht der Welt* (wie Anm. 2), 87–100, hier 93–95 (Schlüter).

dass ihr Name der ganzen Insel gegeben würde, aber Ériu setzt sich schließlich durch.⁴⁰

Diese Vermischung von weiten Wanderungen – von Ägypten und Skythien, also von Afrika und Asien, nach dem Westen Europas – und der Begegnung mit bereits vorhandenen Einwohnern bildete im Mittelalter eine Grundlage des irischen Geschichtsbewusstseins. Beherzt setzten die in Irland tradierten Erinnerungstexte also einen markanten Kontrapunkt gegen alle modernen Ideen, dass man im keltischen Gürtel Europas noch Authentisches entdecken könnte.

Entscheidend für die europäischen Erinnerungskulturen des Mittelalters – so ließe sich dieser Dreischritt zusammenfassen – wurde die völlige Neuformierung des Kontinents durch Migrationen. Seine Völker und Reiche waren durch Wanderungen entstanden, seine Kulturen aus vielfältigen Wurzeln erwachsen. Erst im Übergang zur Neuzeit, als man sich von den Mythen der alten Herkunftssagen löste, verwurzelte man die Nationen im europäischen Mutterboden und entwickelte den eigenen Kontinent zum Ausgangspunkt und wie zum Maß aller Zivilisation.

Zum entscheidenden Wendepunkt für dieses neue Herkunftsmodell – das entdeckte die lebhafteste Humanismusforschung immer klarer – wurde die Zeit um 1500.⁴¹ Für den Wechsel mögen als Beispiel die berühmten Worte des Aeneas Silvius Piccolomini stehen. In seinen Antworten auf die Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen im Jahr 1453 schuf er den Begriff der Europäer (*Europaei*) und beschwor eine europäische Schicksalsgemeinschaft im katholischen Glauben. In seiner Türkenrede von 1454 stilisierte er Europa zum verbindenden Vaterland, zum eigenen Haus, zum eigenen Sitz: „Konstantinopels Untergang, ehrwürdige Väter, erlauchte Fürsten und ihr anderen nach Stand und Bildung hervorragenden Männer, der für die Türken ein großer Sieg, für die Griechen

⁴⁰ Ich folge hier dem Kapitel von *Schlüter*, Migration (wie Anm. 39), 93–95.

⁴¹ Grundlegend *Caspar Hirschi*, Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Göttingen 2005. Vgl. auch *Frank L. Borchardt*, German Antiquity in Renaissance Myth. Baltimore / London 1971; *Paul Joachimsen*, Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus, Bd. 1. (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, Bd. 6.) Leipzig 1910; *Ulrich Muhlack*, Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus. München 1991; *Johannes Helmuth*, Die Umprägung von Geschichtsbildern in der Historiographie des europäischen Humanismus, in: Johannes Laudage (Hrsg.), Von Fakten und Fiktionen. Mittelalterliche Geschichtsdarstellungen und ihre kritische Aufarbeitung. (Europäische Geschichtsdarstellungen, Bd. 1.) Köln / Weimar / Wien 2003, 323–352; *Ders.*, Probleme und Formen nationaler und regionaler Historiographie des deutschen und europäischen Humanismus um 1500, in: Matthias Werner (Hrsg.), Spätmittelalterliches Landesbewußtsein in Deutschland. (Vorträge und Forschungen, Bd. 61.) Ostfildern 2005, 333–392.

die größte Katastrophe, für die Lateiner die höchste Schmach war, ängstigt und quält einen jeden von euch, wie ich glaube, umso mehr, je edler und besser ihr seid. Denn was kommt einem guten und edlen Mann eher zu als sich um den Glauben zu sorgen, die Religion zu fördern, den Namen des Erlösers Christus wie er kann zu stärken und zu erhöhen? Aber nachdem nun Konstantinopel verloren, eine so große Stadt in die Gewalt der Feinde geraten, so viel Christenblut vergossen ist, so viele Gläubige in die Knechtschaft geführt sind, ist der katholische Glaube schwer verwundet, unsere Religion schändlich erschüttert, der Name Christi im Übermaß geschädigt und erniedrigt. Auch viele Jahrhunderte zuvor hat die Christengemeinschaft, wenn wir die Wahrheit bekennen wollen, niemals größere Schmach erlitten als jetzt. Denn in früheren Zeiten wurden wir in Asien und Afrika, das heißt auf fremdem Gebiet, verwundet, nun aber sind wir in Europa, das heißt im Vaterland, im eigenen Haus, an unserem Sitz erschüttert und niedergemetzelt worden. Und obwohl jemand sagen mag, die Türken seien doch [schon] vor vielen Jahren von Kleinasien nach Griechenland übergesetzt, die Tataren hätten sich diesseits des Don festgesetzt, die Sarazenen nach Überschreitung der Straße von Gibraltar einen Teil Spaniens okkupiert; so haben wir doch niemals eine Stadt oder einen Ort in Europa verloren, der Konstantinopel vergleichbar wäre. (...) Und dieser so vorteilhafte, so nützliche, so notwendige Ort ging dem Erretter Christus verloren und wurde Beute dem Verführer Mohammed, – während wir schwiegen, um nicht zu sagen: schliefen.“⁴²

Solche Worte wollten aufrütteln. Denn nach dem Verlust Konstantinopels für die Christen standen vier von fünf Patriarchatskirchen unter islamischer Herrschaft – Jerusalem, Antiochia, Alexandria, Konstantinopel. Lediglich Rom war dem Christentum noch verblieben. Aus solchen Erfahrungen von Verlust und Bedrohung verwarf Piccolomini in seinem Türkenbild die alte fränkische Sage von der gemeinsamen Herkunft der Franken und der Türken. Er leitete die Türken nicht mehr von den Trojanern, sondern von den Skythen ab. Diese dezidierte Zurückweisung einer Verwandtschaft der Türken mit den europäischen Völkern ging einher mit deren Ausgrenzung als asiatische Barbaren, „verhurt in allen Sorten der Unzucht“.⁴³

Das war ein neuer Europa-Gedanke. In ihm verband Piccolomini die Angst vor fremden Barbaren mit dem Glauben an das eigene Auserwähltsein. Die Ver-

⁴² *Johannes Helmuth*, Enea Silvio Piccolomini (Pius II.) – Ein Humanist als Vater des Europagedankens?, in: Rüdiger Hohls / Iris Schröder / Hannes Siegrist (Hrsg.), *Europa und die Europäer. Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte*. Stuttgart 2005, 361–369, hier Quellen 366–369, Quelle 6.1c.

⁴³ *Hirschi*, Boden (wie Anm. 16), 49.

knüpfung Europas mit der Christenheit zielte bei Piccolomini pragmatisch auf die Union der lateinischen und der griechischen Kirche. In der Folge wuchs freilich ein Ideologiepotenzial, in dem sich das europäische Sendungsbewusstsein immer deutlicher ausformte.

Europa als Hort des wahren Glaubens wie der Kultur – Diese Idee begleitete seit dem 16. Jahrhundert die erfolgreiche Expansion europäischer Mächte über die Welt sowie die Differenzierung von Völkern in Zivilisierte und Wilde. Man kann solche Entwicklungslinien nicht zielgerichtet aus dem Mittelalter herleiten. Im Gegenteil: Die Instrumentalisierung einer exklusiven Europa-Idee war damals weder selbstverständlich noch weit verbreitet. Die aufrüttelnden Worte des Aeneas Silvius, der die Ermahnungen nach seiner Wahl zum Papst als Pius II. später fortsetzte, konkurrierten mit nationalen Konzepten innerhalb Europas oder mit der nicht emotionalisierten Einbindung Europas in die Weltgeschichte mit ihren drei bekannten Kontinenten. Deshalb fand die bedrängte Christenheit ihre Heimstatt nicht einfach nur in Europa. Vielmehr beförderte die Bedrängung der Christenheit erst die Entstehung einer positiv besetzten neuzeitlichen Europa-Idee.

3 Wandern oder Bleiben – Hybridisierung oder Heimerde

Die Zwischenüberschrift kennzeichnet die Deutungskonzepte, die im Lauf des Mittelalters für Volks- und Reichsbildungen entwickelt wurden. Ohne die gebotenen Differenzierungen zu verschmiegeln, soll hier als Ausgangshypothese eine zeitliche Aufeinanderfolge behauptet werden. Der mittelalterlichen Vorstellungswelt von selbstverständlicher Hybridisierung durch Migration folgte an der Wende vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit ein neues historisches Deutungssystem, nach dem einzelne Völker seit unvordenklichen Zeiten auf ihrer Heimerde gelebt und sich nicht mit anderen vermischt hätten. Das Modell ethnischer Reinheit konkurrierte seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit der älteren Gewissheit von raumgreifenden Wanderungen der Völker. Wir kennen die erheblichen Wirkungen auf die neuzeitlichen Konzepte von Volk und Nation oder auf moderne Ausgestaltungen der Staatsangehörigkeit durch den Zufall des Geburtsorts oder durch die Tiefe der Abstammung.

Eine klare Entwicklungsgeschichte kann nicht ausgemacht werden. Vom Hoch- zum Spätmittelalter formierte sich im lateinischen Europa aber eine deutliche Besinnung auf den eigenen Kommunikationsraum, der sich auch in Kartenentwürfen von Europa niederschlug. Aus dem Modell von Europa als integrativem

Teil der Welt entwickelten sich im 12./13. Jahrhundert neue Ideen vom größtmöglichen Fortschritt in der Weltgeschichte. Otto von Freising († 1158) formulierte die berühmten Sätze, dass Herrschaft, Wissenschaft und Frömmigkeit von Ost nach West gewandert seien. Dort kulminierte also die politische, kulturelle und religiöse Entfaltung der Universalgeschichte.⁴⁴

Dieses Ordnungsmodell ähnelte vielen anderen im Mut der jeweiligen Verfasser, Geschichte oder Weltgeschichte direkt auf sich zulaufen zu lassen, sich selbst also zum Höhe- und Zielpunkt zu stilisieren. Die Ideen permanenter Wanderungen von Herrschaft, Wissenschaft und Frömmigkeit von Ost nach West evozierte im lateinischen Europa das konsequente Entwicklungsmodell einer Verwestlichung als Veredelung von Geschichte.

Die Statik einer Verankerung von Papsttum, Kaisertum und Studium bei Italienern, Deutschen und Franzosen durch den Kölner Domherren Alexander von Roes⁴⁵ entstand im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts zu einer Zeit, als die erste kollektive Expansion der lateinischen Europäer übers Meer zusammenbrach.⁴⁶ Es war sicherlich kein Zufall, dass diese Konzentration auf Kerneuropa beim Untergang der christlichen Kreuzfahrerheere in Palästina erfolgte. Zunächst hatte die Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer 1099 beträchtliche Zuversicht auf die christliche Missionierung der ganzen Welt genährt. Umso mehr provozierte der Niedergang der christlichen Herrschaft im Heiligen Land zwischen 1187, der Eroberung Jerusalems durch Sultan Saladin, und 1291, der Eroberung Akkons als der letzten Kreuzfahrerbastion durch die Mamluken, das christlichen Selbstbewusstsein. Es hatte sich im Hochmittelalter dezidiert nicht auf Europa eingelassen, sondern war dem universalen Missionsauftrag gefolgt. Jetzt verkehrte sich der Expansionswille der lateinischen Christenheit ins ernüchternde Gegenteil. Zwei Berichte des 12. und des 13. Jahrhunderts zeigen diese Veränderung der Migrationsströme an. Der erste ist berühmt und viel zitiert, der zweite sollte als Inversion noch deutlicher beachtet werden.

⁴⁴ Dazu *Hans-Werner Goetz*, Das Geschichtsbild Ottos von Freising. Ein Beitrag zur historischen Vorstellungswelt und zur Geschichte des 12. Jahrhunderts. (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 19.) Köln / Wien 1984. Eine Neudeutung von *Joachim Ehlers*, Otto von Freising. Ein Intellektueller im Mittelalter. München 2013.

⁴⁵ Alexander von Roes, *Noticia seculi*. Ed. *Herbert Grundmann* / *Hermann Heimpel*, in: MGH. Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 1.1. Stuttgart 1958, 149–171, hier 159, cap. 12. Zur weiteren Entwicklung im römisch-deutschen Reich des späteren Mittelalters *Len Scales*, *The Shaping of German Identity. Authority and Crisis, 1245–1414*. Cambridge 2012.

⁴⁶ *Annette Seitz*, Das lange Ende der Kreuzfahrerreiche in der Universalchronistik des lateinischen Europa (1187–1291). (Historische Studien, Bd. 497.) Husum 2010.

Vor 1127, auf dem Höhepunkt der ersten Erfolge, feierte Fulcher von Chartres, Kanoniker der Grabeskirche von Jerusalem, die neue Identität der abendländischen Christen im Orient: „Die wir Abendländer waren, sind jetzt zu Orientalen geworden; wer Römer oder Franzose war, ist in diesem Lande zum Galilaeer oder Palästinenser geworden; wer aus Reims oder Chartres stammte, wurde zum Tyrer oder Antiochener. Schon haben wir die Orte unserer Geburt vergessen; schon sind sie den meisten von uns unbekannt oder nie gehörte Namen. Schon besitzt der eine eigene Häuser und Diener wie aus väterlichem Erbrecht, andere freiten, aber nicht nur eine Landsmännin, sondern auch eine Syrerin oder Armenierin, bisweilen auch eine getaufte Sarazenin (...). Wer ein Fremdling war, ist jetzt gleichsam ein Eingeborener (...). Tagtäglich folgen uns unsere Angehörigen und Verwandten, die, ohne es gewollt zu haben, allen Besitz zurücklassen. Denn wer dort mittellos war, den hat Gott hier reich gemacht, wer wenig Geld hatte, besitzt hier zahllose Byzantiner [Goldmünzen], und wer kein Dorf besaß, dem gehört hier durch die Gabe Gottes eine ganze Stadt. Warum also sollte ins Abendland zurückkehren, wer hier einen solchen Orient fand?“⁴⁷

1290 / 1291, kurz vor dem Fall Akkons, verdrehte der Franziskaner Fidentius von Padua diese Erfolgsgeschichte ins genaue Gegenteil. Viele Christen aus fast allen Nationen kämen zwar nach Akkon. Aber sie liebten ihr neues Vaterland nicht, blieben vielmehr beständig nur Ankömmlinge und bewahrten sich ihre unterschiedlichen Sprachen und Gebräuche. „Es ist sonderbar, dass viele Christen, die mit großer Leidenschaft ins Heilige Land kamen, mit größerer Leidenschaft in ihre Heimat zurückkehrten.“⁴⁸

Am Ende des Mittelalters verwandelte der Humanismus das jahrhundertealte Wissen von den fernen Ursprüngen der Völker und Kulturen in ganz erheblichem Maß. Im Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert, gerade als das lateinische Europa zum Sprung über die Ozeane ansetzte, wichen die alten Lehren von Europa als dem dritten Teil der Welt oder von der Herkunft der Völker und Kulturen aus Asien neuen Ursprungsideen. Kernpunkte – hier wird zugespitzt – waren (1) neue Konzepte ethnischer Reinheit, (2) die Verknüpfung von Blut und Heimat-erde, (3) die Nationalisierung der Weltgeschichte und (4) die hierarchisierende Destillation Europas aus der Ganzheit der Welt.

⁴⁷ Fulcher von Chartres, *Historia Hierosolymitana* (1095–1127). Ed. *Heinrich Hagenmeyer*. Heidelberg 1913, 748 f., lib. III, cap. 37. Übersetzung von *Hans Eberhard Mayer*, *Geschichte der Kreuzzüge*. Stuttgart ¹⁰2005, 108 f.

⁴⁸ Fidentius von Padua, *Liber recuperationis Terre Sancte* ([1274] 1290–1291), in: *Projets de croisade* (v. 1290 – v. 1330). Ed. *Jacques Paviot*. Paris 2008, 54–169, hier 62 f., cap. 9.

An die Stelle älterer Traditionen der Völkerentstehung aus Migrationen traten um 1500 neue Vorstellungen.⁴⁹ Die Völker hätten sich ihr Land im Lauf der Geschichte nicht erst erobert, sondern wären schon immer dort gewesen. Dieser narrative Wechsel resultierte aus einer ethnographischen Wende, die auf die Entdeckung wie humanistische Rezeption der *Germania* des Tacitus seit 1455 zurückgehen dürfte.⁵⁰

Tacitus hatte um 100 n. Chr. die Germanen als Ureinwohner beschrieben, nicht als Ankömmlinge: „Die Germanen selbst sind, so glaube ich jedenfalls, Ureinwohner und in keiner Weise durch Einwanderung oder gastliche Aufnahme mit fremden Völkern vermischt.“⁵¹ Spätmittelalterlichen Lesern veränderte diese Lehre vom Indigenat alles bisherige Wissen. Das Neue stand im scharfen Gegensatz zu den mittelalterlichen Wandertraditionen und zu den Ursprungsmythen der Völker aus weiten Migrationen und Eroberungen. Die Tacitus-Lektüre polarisierte nun die europäische Gelehrtenwelt. Folgenreiche Unterscheidungen in der geglaubten Vergangenheit germanischer oder romanischer Völker entstanden.⁵² Wegen seiner Konsequenz nehmen wir den Schwaben-Diskurs in den Blick.⁵³

1456 / 1457, vielleicht im zeitlichen Umfeld der Entdeckung von Tacitus' *Germania*, behauptete der Augsburger Benediktiner Sigmund Meisterlin in seiner lateinischen wie deutschen Augsburger Chronik, die Schwaben seien auf ihrer

49 Ich greife in der Folge eigene Ausführungen auf, vgl. Bernd Schneidmüller, *Erinnerte gentes. Geschichtsgedächtnis für das spätere Mittelalter*, in: Matthias Becher / Stefanie Dick (Hrsg.), *Völker, Reiche und Namen im frühen Mittelalter*. (MittelalterStudien, Bd. 22.) München 2010, 395–409.

50 Dieter Mertens, *Die Instrumentalisierung der ‚Germania‘ des Tacitus durch die deutschen Humanisten*, in: Heinrich Beck / Dieter Geuenich / Heiko Steuer u. a. (Hrsg.), *Zur Geschichte der Gleichung ‚germanisch – deutsch‘. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen*. (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 34.) Berlin / New York 2004, 37–101. Vgl. auch Arno Borst, *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker*. 4 Bde. in 6 Tln. Stuttgart 1957–1963, hier Bd. 3.1, 1033–1101; Christopher B. Krebs, *Negotiatio Germaniae. Tacitus' Germania und Enea Silvio Piccolomini, Giannantonio Campano, Conrad Celtis und Heinrich Bebel*. (Hypomnemata, Bd. 158.) Göttingen 2005.

51 Tacitus, *Germania*. Ed. Alfons Städele. Düsseldorf / Zürich 1998, 8, lib. 2, cap. 1.

52 Die Brisanz der Neudeutung bis zu den Ideologisierung des 20. Jahrhunderts prägnant bei Hirschi, *Wettkampf* (wie Anm. 41), 489–501.

53 Dazu Klaus Graf, *Das ‚Land‘ Schwaben im späten Mittelalter*, in: Peter Moraw (Hrsg.), *Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter*. (Zeitschrift für historische Forschung. Beiheft, Bd. 14.) Berlin 1992, 127–164; Ders., *Exemplarische Geschichten. Thomas Lirers ‚Schwäbische Chronik‘ und die ‚Gmündener Kaiserchronik‘*. (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur, Bd. 7.) München 1987.

Erde seit unvordenklichen Zeiten verwurzelt. Das ist das Gegenmodell zur trojanischen Wanderlegende, wenn auch durchaus von ihr beeinflusst.⁵⁴

Meisterlins Augsburg hatte ein höheres Alter als Rom. Seine Schwaben, ein Volk aus der Nachkommenschaft des Noah-Sohns Japhet, waren als erste ins Land gekommen und hatten es besiedelt. Die nach ihrer Stadt Vindelica benannten Vindeliker bildeten ein Volk der Schwaben vor der römischen Expansion. Von Schwaben gingen die Verwüstungszüge ins vorchristliche Italien aus. Hart erfuhren die Römer den *furor teutonicus* Lucans; länger als alle anderen Völker widerstanden ihnen die Schwaben, an denen selbst Caesar scheiterte. Er musste „das scharpff volck der Swaben aunüberwunden“ lassen. Nur durch Güte und Gaben gewann er ihre Zuneigung. Seither vollbrachten die Römer als Herren der Welt niemals große Dinge ohne Hilfe der Schwaben. Keck und treu – Meisterlin ließ das schwäbische Selbstbewusstsein bereits in der römischen Kaiserzeit entstehen.⁵⁵

Spätere bauten diese Schwabendiskurse aus. Heinrich Bebel wurzelte sein eigenes Volk in der Heimerde ein und schrieb einen Traktat über die Germanen als Ureinwohner. Damit entdecken wir aus schwäbischer Perspektive eine interessante Zäsur im spätmittelalterlichen Geschichtsgedächtnis der Völker. Sie kamen nicht mehr in ihrem Land an, sondern sie waren schon da.⁵⁶

Prägnant formulierte dies Conrad Celtis über die Germanen, immer auf der gleichen Erde lebend, unter gleichem Himmel erzeugt. Über die Lage Deutschlands und die Lebensart der Deutschen schrieb er um das Jahr 1500: „Ein unbesiegttes Volk, wohlbekannt in der ganzen Welt, lebt von jeher dort, wo sich die Erde, in ihrer Kugelgestalt gekrümmt, herabneigt zum Nordpol. Geduldig erträgt es Sonnenhitze, Kälte und harte Arbeit; Müßiggang eines trägen Lebens zu erdulden leidet es nicht. Es ist ein Volk von Ureinwohnern (*indigena gens*), das seinen Ursprung nicht von einem anderen Geschlecht herleitet, sondern unter seinem eigenen Himmel erzeugt wurde (...).“⁵⁷

54 Gernot Michael Müller, ‚Quod non sit honor Augustensibus si dicantur a Teucris ducere originem‘. Humanistische Aspekte in der Cronographia Augustensium des Sigismund Meisterlin, in: Ders. (Hrsg.), Humanismus und Renaissance in Augsburg. Kulturgeschichte einer Stadt zwischen Spätmittelalter und Dreißigjährigem Krieg. (Frühe Neuzeit, Bd. 144.) Berlin / New York 2010, 237–273.

55 Belege bei Dieter Mertens, Spätmittelalterliches Landesbewusstsein im Gebiet des alten Schwaben, in: Matthias Werner (Hrsg.), Spätmittelalterliches Landesbewusstsein in Deutschland. (Vorträge und Forschungen, Bd. 61.) Ostfildern 2005, 93–156, hier 145 f.

56 Krebs, Negotiatio (wie Anm. 50), 226–250.

57 Gernot Michael Müller, Die ‚Germania generalis‘ des Conrad Celtis. Studien mit Edition, Übersetzung und Kommentar. (Frühe Neuzeit, Bd. 67.) Tübingen 2001, 94 f.

Viele Traditionsstränge flossen in diesem Indigenatsdiskurs zusammen. Entscheidende Anknüpfungspunkte lieferte Tacitus mit dem der Erde entsprossenen Gott Tuisto und seinem Sohn Mannus, dem Ahnherrn und Begründer der Germanen (Germania, cap. 2). Die Harmonisierung des ethnographischen Wissens mit der biblischen Überlieferung verlief im Humanismus zwar nicht einheitlich. Doch die Variationen lassen sich auf Muster reduzieren. Unter dem Namen Anniius von Viterbo entwarf der päpstliche Bibliothekar Giovanni Nanni (1432–1502) einen Text über den Ursprung der europäischen Völker, der angeblich vom chaldäischen Priester-Prinzen Berosus aus dem 4. oder 3. vorchristlichen Jahrhundert stammte.

Dieser Pseudo-Berosus machte Tuisco / Tuisto, bei Tacitus noch ein Germanengott, zum Adoptivsohn Noahs und zum ersten Gesetzgeber am Rhein. Damit schien erwiesen, dass die Deutschen älter waren als die Trojaner. Im Gegensatz zu den vagen germanischen Ostgrenzen bei Tacitus wurde der Pseudo-Berosus deutlicher. Sein Tuysco war der Herrscher Sarmatiens. So nahm in alten humanistischen Köpfen das europäische Großreich – vom Don bis zum Rhein – Gestalt an: *In Europa regem Sarmatiae fecit Tuysconum a Tanai ad Rhenum*.⁵⁸

Indem man die Skythen zu Noahs ersten Schülern erklärte, trat auch die skythische Geschichte in deutsche Dienste. Damit war das Bindeglied gefunden, das die deutsche Zivilisation zur ältesten in der Welt machte, geprägt von scharfer Opposition gegen alles Romanische.⁵⁹ Für Giovanni Nanni diente das einem klaren Ziel: „der Bekämpfung und abschließenden Zerstörung Roms!“⁶⁰

Eine rückwärtsgewandte Verlängerung deutscher Sprache und Kultur in die Anfänge der Menschheit nahm ‚Der Oberrheinische Revolutionär. Das buchli der hundert capiteln mit XXXX statuten‘ an der Wende zum 16. Jahrhundert vor. Diese Reformschrift unterstrich, dass Deutsch die Sprache Adams war, die als einzige in der Arche Noah gesprochen wurde, bevor sie später Japhet an den Rhein brachte: *In der arche Noe was nit mer denn Adams sprochen, das was tusch, die brocht Iaphet vff den rhin*.⁶¹

⁵⁸ Edition mit englischer Übersetzung bei Ronald E. Asher, *National Myths in Renaissance France. Francus, Samothès and the Druids*. Edinburgh 1993, App. I: Text and Translation of Anniius Fragments Attributed to Berosus and Manetho, 191–233; Zitat ebd., 202; zu Tuisco / Tuisto als Adoptivsohn Noahs ebd., 208.

⁵⁹ Asher, *National Myths* (wie Anm. 58), 198.

⁶⁰ Hirschi, *Wettkampf* (wie Anm. 41), 331.

⁶¹ *Der Oberrheinische Revolutionär. Das buchli der hundert capiteln mit XXXX statuten*. Ed. Klaus H. Lauterbach. (MGH. Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 7.) Hannover 2009, 135, cap. 10; vgl. auch ebd., 127, cap. 8: *der sprochen, den Adam sprochen, das ist almantz sprochen, darumb die tuschen hiessen in latin ‚almani‘*. Zur Ursprachentheorie Klaus H. Lauterbach, *Geschichts-*

Der bayerische Geschichtsschreiber Aventin mochte bald darauf zwar noch die Gallier in das deutsche Blut einfügen, notierte aber ihre Degenerierung durch Vermischung von Sprache und Blut. Deutsche Kraft dagegen behaupte sich gegen und über alle Weltreiche. Tuiscons Nachkommen nämlich hätten ihre Herrschaft weit über die Welt hin ausgedehnt, nämlich *in Sarmaciam Asiaticam, jetzt Tartarei, (...) und in Scythiam, welches bis an Indiam stosset*. Im späteren Kampf gegen die Römer hätten sie dann die fruchtbaren Landschaften des Römischen Reichs, *Welschland, Frankreich, Hispanien, Africam und Asiam überzogen, bekriegt und eingenommen*.⁶² An deutscher Mannbarkeit und Sittenreinheit würde alles Fremde abprallen. Grund sei die Enthaltksamkeit deutscher Männer, die nichts mehr verachteten als Verweiblichung und nichts mehr achteten als Reinheit. In der Vorzeit hätten sie deshalb die Nähe zu Frauen, Ausländern und Büchern gemieden.⁶³

So schufen sich gelehrte Humanisten ihre eigene Vorstellungswelt vom Vorrang des deutschen Volkes, das seit unvordenklichen Zeiten auf eigener Scholle wohnte. Dynamik und Hybridisierung durch Wanderungen, Landnahmen oder Ethnogenesen fanden in solchem Selbstbewusstsein keinen Platz. Die Folgen für die Weiterentwicklung nationaler Stereotype in der Neuzeit waren beträchtlich. Es machte nämlich durchaus einen Unterschied, ob ein Volk seine Geschichte aus fremden Ursprüngen oder aus der ewig gleichen Heimat Erde, also der Verknüpfung von Blut und Boden, entwickelte. Die Forschung steht hier eher am Anfang als am Ende, denn erst die quellenbezogene Sicherung der Entwicklungslinien in anderen europäischen Ländern könnte eine verlässliche Basis für den Vergleich solcher Herkunftskonzepte schaffen.⁶⁴

Am Ende stehen wir also vor einem Paradoxon: Je mehr Welt sich die europäischen Völker erschlossen, umso älter und reiner ließen sie ihre eigene Volksgeschichte werden. Im geographischen Wissen schrumpfte Europa relational immer

verständnis, Zeitdidaxe und Reformgedanke an der Wende zum sechzehnten Jahrhundert. Das oberrheinische „buchli der hundert capiteln“ im Kontext des spätmittelalterlichen Reformbiblismus. (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte, Bd. 33.) Freiburg / München 1985, 167–179 (dort Hinweise auf Hildegard von Bingen, die ebenfalls Adam und Eva deutsch sprechen ließ).

62 Johannes Aventin, *Chronica von ursprung, herkomen und taten der uralten Teutschen (...)*, in: Johannes Turmair's genannt Aventinus kleinere historische und philologische Schriften. München 1881, 299–372, hier 343.

63 Belege bei Hirschi, Wettkampf (wie Anm. 41), 333–337.

64 Vgl. etwa die gallische Vereinnahmung der fränkischen Vergangenheit in Frankreich, dazu Colette Beaune, *Naissance de la nation France*. Paris 1985; Jean-Louis Bruneaux, *Nos ancêtres les Gaulois*. Paris 2008; Henri Duranton, 'Nos ancêtres, les Gaulois'. Genèse et avatars d'un cliché historique, in: *Cahiers d'histoire* 14, 1969, 339–370.

mehr. Die Südfahrten der Portugiesen erwiesen im 15. Jahrhundert, dass von der seit alters geglaubten gleichen Flächenausdehnung Europas und Afrikas keine Rede sein konnte. Die Weltumseglungen des 16. Jahrhunderts ließen Europa dann zu einem immer kleineren Teil der Welt werden. Das bewältigten die Europäer durch neue Differenzierungen zwischen Zivilisierten und Wilden,⁶⁵ durch Kolonialismus und Sklaverei⁶⁶ und durch die Idee von Europa als einer Königin der Welt. Es sollte dauern, bis an solchen Essentialismen ernsthaft gerüttelt wurde. Dafür geraten jetzt die methodischen und theoretischen Neupositionierungen umso dezidierter. Die ‚Transcultural Studies‘ lösen alte Modelle von Akkulturation oder Zivilisationsexport auf und führen Europa wieder auf einen kleinen Teil der Welt zurück, noch kleiner, als er im Wissen der Ebstorfer Weltkarte um 1300 ohnehin nur war.

65 Urs Bitterli, Die ‚Wilden‘ und die ‚Zivilisierten‘. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. München ³2004.

66 Walter Demel (Hrsg.), WBG Weltgeschichte. Eine globale Geschichte von den Anfängen bis ins 21. Jahrhundert, Bd. 4: Entdeckungen und neue Ordnungen. 1200 bis 1800. Darmstadt 2010; Wolfgang Reinhard, Geschichte der europäischen Expansion, 2 Bde. Stuttgart / Berlin / Köln u. a. 1983–1985.